

Konstruieren oder deuten

Wie kein anderes Fach muss der schulische Religionsunterricht den Lernvoraussetzungen der Schüler Rechnung tragen, wenn er seinen Auftrag erfüllen will. Die wechselseitige Erschließung von Leben und Glauben war und ist das Anliegen der Korrelation. Die Lernforschung wirft nun neue Fragen auf, denen sich der Religionsunterricht stellen muss. Sie werden unter dem Begriff „Konstruktivismus“ erörtert. Wir nehmen die Diskussion darum im foRUm auf und eröffnen sie mit der Darstellung des konstruktivistischen und des hermeneutischen Ansatzes des Religionsunterrichts.

Der konstruktivistische Ansatz

Wer schon gut lesen kann, merkt's fast gar nicht: Die Buchstabenreihenfolge in einem Wort ist egal. Hauptsache, der erste und letzte Buchstabe sind an der richtigen Stelle. Mit diesem Experiment kann man zeigen, dass es unser Gehirn ist, das uns Texte, Sinn und Wirklichkeit erschließt.

Seit jeher haben sich Philosophen gefragt, ob das, was wir sehen, auch wirklich existiert. Oder existiert das, was wir wahrnehmen und zu wissen glauben, nur durch unsere Sinnes-Wahrnehmung?

Thomas von Aquin hat dies schon benannt: „Quidquid recipitur, secundum modum recipientis recipitur“ (Was auch immer rezipiert wird, wird gemäß dem Rezipienten rezipiert). Daraus ergibt sich die Problematik, ob wir denn überhaupt etwas sicher wissen können? Wie verhalten sich Wissen und Wirklichkeit zueinander?

Aktualisiert werden diese Fragen durch die Forschungsergebnisse der Kogniti-

ven Psychologie und der Neurobiologie. Sie stellen das traditionelle Bild der Wahrnehmung auf den Kopf. Nach ihrer Auffassung ist nicht das, was unsere Augen sehen oder unsere Ohren hören, die Widerspiegelung der Wirklichkeit. Denn unser Gehirn konstruiert unter Verwendung der Seh- und Hörinformationen ein Bild von der Wirklichkeit, das demzufolge nicht objektiv sein kann. Der Konstruktivismus legt also die Entstehung von Wissen in das erkennende Subjekt. Damit wird eine objektiv erkennbare Wirklichkeit bezweifelt. Unsere Erfahrungen, Wünsche, Überzeugungen, Stimmungen beeinflussen nicht einfach nur die Interpretation der Wahrnehmungen, sondern bereits die Wahrnehmungen selbst. Oder umgekehrt: Nicht die objektive, äußere Realität ist uns zugänglich, sondern nur die durch unsere Sinne „gefilterte“ Wirklichkeit. Hierfür lassen sich das zu Beginn dieser Überlegungen angeführte Experiment optischer Illusionen

oder die vor allem Lehrer(inne)n vertraute Tatsache, dass Schüler/-innen z. B. aufgeschnappte Satzketten unwillkürlich zu sinnvollen (aber nicht unbedingt richtigen) Informationen ergänzen, nennen.

Auf diese Erkenntnisse der „kognitiven Konstruktivisten“ greifen nun aber auch die „konstruktivistischen Didaktiken“ (auch im religiösen Lernen) zurück. Sie sagen: Wenn keine unvoreingenommenen Sinneseindrücke existieren, dann kann es auch keine objektive Vermittlung und damit auch keine allgemeingültige religiöse Erkenntnis und Wahrheit geben. Schüler/-innen würden im Religionsunterricht immer nur das entdecken, was sie aufgrund ihrer Wahrnehmungs- und Auffassungsstrukturen sehen können. Lernen in dieser Sicht ist das Erschaffen von subjektiven „Konstrukten“. Was Kinder im Kopf haben, ist daher nicht falsch, sondern (ihre) eine Variante, die Welt zu sehen.



Dr. Joachim Theis

Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Fakultät Trier

→theisjo@uni-trier.de



Der hermeneutische Ansatz

Der hermeneutische Religionsunterricht stellt den Auftrag der Schule, Schüler/-innen in die gegenwärtige Welt einzuführen, in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Dazu wird das geschichtliche

Gewachsensein „der Welt“ in Traditionen ausgelegt. Von da leitet er die Aufgabe ab, mit der Tradition des Christentums vertraut zu machen und unterscheidet: Aufgabe der Schule ist es nicht, zu verkündigen und zum Glauben zu führen – wie in der katechetischen Unterweisung – , sondern Texte existentiell engagiert zu interpretieren und so zu einem Verstehen der christlichen Überlieferung im Horizont der eigenen Existenz und Welterfahrung zu kommen.

Ausschlaggebend ist die Erfahrung, dass Gegenwart und Tradition einander fremd geworden sind. Mit der „Kunst und Lehre vom Verstehen“ sucht sie die Differenz zwischen dem eigenen Selbstverständnis und dem fremden Anderen zu überwinden: Sie überträgt den Sinngehalt des Fremden in das eigene Verständnis; die eigenen Er-

fahrungen finden eine neue Sprache durch die alten Sinndeutungen.

Die Auslegung der Überlieferung gehört daher wesentlich zur Allgemein- und Persönlichkeitsbildung in der Schule. Wenn die Worte der Schrift „Geist und Leben“ sind, dann sind sie auch in der Lage, das Dasein des Menschen zu betreffen. Insofern haben biblische Texte allgemeinhinliche Bedeutung: Sie stellen die Hörenden in Frage, geben heutigem Deuten neue Perspektiven und Ausdrucksmöglichkeiten.

So erfordern religiöse Erfahrungen sprachliche Kompetenz: Zum einen, um Tradition für sich selbst zu deuten und sie in Bezug zu den eigenen Erfahrungen zu setzen; zum anderen, um das Neue, Verändernde an einer religiösen Erfahrung mit andern reflektieren zu können. Bei diesem Prozess werden die Symbole des Einzelnen mit den überlieferten religiösen Symbolen sprachlich vermittelt. Durch einen Zusammenklang zwischen der Symbolarbeit des Einzelnen mit den gemachten Erfahrungen einer Gruppe, die sich ebenfalls in Symbolen ausdrückt, kommt es zu einer über den Einzelnen hinausgehenden Gültigkeit von religiösen Erfahrungen.

Hier wird das spezifische Profil des hermeneutischen Religionsunterrichts sichtbar: Er muss die christliche Tradition mit ihrem Kristallisationspunkt in der Heiligen Schrift auslegen. Von dorthin können Schüler/-innen in ein Verhältnis zu Sprache und Geschichte eintreten, damit sie aus der Kenntnis ihrer eigenen Herkunft zur Frage nach sich selbst kommen und sich verstehen lernen. ■

Alles Wahrnehmen, Verstehen und Lernen sind nach dieser Auffassung konstruktive Operationen. Diese vollzieht ein Mensch selbstständig auf der Grundlage seines jeweils vorhandenen individuellen (Erfahrungs-)Wissens. Deshalb können auch die Ergebnisse dieser Lernprozesse für jeden Menschen verschieden sein. Lernen in dieser konstruktivistischen Sicht heißt nicht, „Vorgegebenes abbilden“, sondern „Eigenes ausgestalten.“

Und vielleicht hatte Pippi Langstrumpf ja doch recht: 2 x 3 macht 4, widdewiddewitt und Drei macht Neune! Mit ihrer unkonventionellen Art hat Pippi immer wieder Kinder und Erwachsene verblüfft und sich die Dinge – meist überzeugend – auf ihre ganz eigene Weise erklärt. ■